

lichen oder tatsächlichen Gefährdung der kirchlichen Einheit ein *krisehafter Wandel* der Frömmigkeit verbunden, in der die „neuen Werte“ noch nicht allen sichtbar vor Augen stehen, so handelt es sich dabei ja nicht nur um einen Wandel von Andachtsformen und Ritualen, sondern steckt ein Umbruch des Glaubensbewußtseins, auf den ethischen Bereich bezogen, auch ein Umbruch des sittlichen Bewußtseins dahinter. Nun würden diese Hintergründe gewiß verharmlost, wenn man ihren Brennpunkt vornehmlich in institutionellen Spannungen sehen würde. Wohl ist auch der krisenhafte Wandel des Glaubensbewußtseins nicht ohne Zusammenhang damit. Das engmaschige Netz der Formeln und juristischen Sanktionen („die Binden des Lazarus“) hat enorm mit dazu beigetragen, eine „religiös“ getönte Frömmigkeit und Sittlichkeit in kirchlicher Absonderung zu konservieren, während die Säkularisierung der „profanen“ Lebensformen bereits vollzogen war. Aber deswegen kann man nicht einmal scheinbar die dahinterliegende Krise des Glaubensbewußtseins auf die Maßstäbe institutioneller Vernunft reduzieren. Die Krise der Glaubwürdigkeit der Kirche — der vierte, wohl der gordische Knoten — durchzieht alle vier Dimensionen: die Dimension der Autorität und

Einheit, die Dimension der Frömmigkeit, die Dimension des Sittlichen, die Dimension des Glaubens und ist heute im letzten ein Problem der Glaubwürdigkeit des Glaubens, besonders des kirchlichen Glaubens. Wenn dem aber so ist, wird man sich gewiß auch vor der Illusion hüten, zu glauben, durch institutionelle Reformen lasse sich diese Glaubwürdigkeit des Glaubens schon erweisen, aber sich dennoch voll für jede ersprießliche kirchliche Reform einsetzen. Sonst würde „die Welt“, ihre bleibende *Zweideutigkeit* nicht wenig unterschätzt. Das Problematische daran ist nur, daß man ihn vornehmlich durch Rekurs auf Tradition, auf Gesetz und zentralistische Einheit zu entwirren glaubt, als ob Rom letzten Endes allein ihn zu lösen vermöchte, während sich der Knoten nur noch fester zusammenzieht und das Band der Einheit und Toleranz übermächtig strapaziert wird. Erst wenn dieser ganze Knäuel im Gespräch zwischen Hierarchie und Gläubigen, zwischen Bischöfen und Papst, ohne ideologische Vereinfachung in den Griff genommen wird, dürften sich die gegenwärtigen Spannungen lockern. Ist dies zur Zeit möglich? Man möchte hoffen. Nüchterne Einsicht in die Blickverengungen von beiden Seiten wäre schon ein erster Schritt, der solche Hoffnung rechtfertigte.

Meldungen aus Kirche und Gesellschaft

Der Papstbesuch in Genf

Der kurze Besuch Pauls VI. am 10. Juni in Genf verlief anders als seine früheren Reisen und ist mit keiner von ihnen vergleichbar. Die Massen blieben aus, aber auch die gefürchteten Proteste oder Demonstrationen. Das Sachliche herrschte vor. Dafür blieb es weder beim Internationalen Arbeitsamt noch im „Ökumenischen Zentrum“ bei bloßen Gesten. Die beiden Ansprachen des Papstes hatten ungewohnt Konkretes zum Inhalt. Undurchschaubar bei diesem Besuch bleibt, welcher der beiden Institutionen der Papst den Vorrang geben wollte: der Internationalen Arbeitsorganisation oder der Zentrale des Weltrates der Kirchen. Paul VI. gab am 16. April lediglich bekannt, daß er eine offizielle Einladung zur Teilnahme an der Feier des 50jährigen Bestehens des Internationalen Arbeitsamtes annehmen werde. Am gleichen Tag veröffentlichte der Weltrat der Kirchen ein Kommuniqué, in dem es hieß, der Papst habe den Wunsch ausgesprochen, während seiner kurzen Reise auch dem Sitz des Weltrates der Kirchen in Genf einen Besuch abzustatten. Daraufhin habe der Generalsekretär, E. C. Blake, die Einladung ausgesprochen. Die Reaktion in der Presse und in anderen öffentlichen Medien gab eindeutig dem Besuch des Papstes in

der Zentrale des Weltrates der Kirchen den Vorrang. Der größte Teil der Schweizer Presse allerdings hob noch eine dritte Komponente des Papstbesuches hervor, dessen Reaktion bei den Schweizern und vor allem auf Genf als der Stadt Calvins.

Beim Internationalen Arbeitsamt

Am 31. März hatte der Generaldirektor des Internationalen Arbeitsamtes, D. A. Morse, den Papst eingeladen, vor der Internationalen Weltarbeitskonferenz die „Botschaft von ‚Populorum progressio‘ erneut zu verkünden“. Das Internationale Arbeitsamt, eine Organisation der UN, weist auf eine Reihe von fruchtbaren Beziehungen zum Vatikan seit den frühen zwanziger Jahren hin. Johannes XXIII. hat die Internationale Arbeitsorganisation in seiner Enzyklika „Mater et magistra“ (1961) ausdrücklich erwähnt. Für Paul VI. stellte sein Auftritt vor der Weltarbeitskonferenz eine Verbindung zu seiner Rede vor den UN her. Außerdem hob er einen *Leitgedanken* seines Denkens und lehramtlichen Wirkens hervor: die „Würde der Arbeit“ und die Lichtgestalt eines „Cristo operario“ („Neue Zürcher Zeitung“, 12. 6. 69). Tatsächlich konnte man an einigen Stellen seiner

45-Minuten-Rede den früheren „Arbeiter-Bischof“ Montini hören. Der erste Teil seiner Rede war eine Verneigung vor der Tradition des gastgebenden Industrielandes, vor der Idee und Arbeit der Internationalen Arbeitsorganisation und vor der Tradition der päpstlichen Sozialenzykliken. Er forderte die Delegierten der Konferenz auf, „die alten Bestimmungen den neuen Erfordernissen anzupassen, neue Normen anzuregen und ihre Ratifizierung bei den einzelnen Staaten zu erlangen“. Vor allem sind es drei bemerkenswerte neue Akzente kirchlicher Sozialpolitik, die die Papstansprache enthielt. Der Papst forderte die baldige Schaffung eines *internationalen Arbeitsrechts*: „Es ist notwendig, daß Sie mit rechtlichen Begriffen die Solidarität zum Ausdruck bringen. Sie setzt sich immer mehr im Bewußtsein der Menschheit durch. Wie sie in der Vergangenheit durch ihre Gesetzgebung den Schutz und das Überleben des Schwachen gegen die Gewalt des Starken gewährleistet haben . . ., ist es jetzt notwendig, daß Sie die Rechte der starken Völker einschränken und die Entwicklung der schwachen Völker fördern, indem Sie die Voraussetzungen, nicht nur theoretischer, sondern auch praktischer Natur, für ein

wirkliches internationales Arbeitsrecht auf Völkerebene schaffen.“ Die Forderung nach rechtlichen und gesetzlichen Regelungen tauchte in der Ansprache an mehreren Stellen auf, worin Beobachter auch eine deutliche Unterstützung reformerischer Kräfte vor allem in Spanien und Lateinamerika sahen.

Hervorzuheben ist weiter sein Appell für die *Mitbestimmung aller Arbeitnehmer*: „Es wird notwendig sein, daß Sie jetzt die entsprechenden Maßnahmen ergreifen, um eine organische Mitbeteiligung aller Arbeiter nicht nur an den Früchten ihrer Arbeit, sondern auch an der wirtschaftlichen und sozialen Verantwortung zu gewährleisten, von der ihre Zukunft und die ihrer Kinder abhängt.“ Auch wenn man den Wert dieses allgemeinen Satzes für die aktuelle Diskussion nicht überschätzen sollte, so formuliert er doch zumindest grundsätzlich die Anerkennung eines Rechtes (vgl. „Publik“, 12. 6. 69).

Schließlich fand der Papst bisher von dieser Seite nicht in der Weise gehörte zustimmende Worte für den Protest der *Jugend*: „Wer versteht nicht ihre Angst vor der erdrückenden Herrschaft der Technik in den reichen Ländern, ihre Ablehnung einer Gesellschaft, der es nicht gelingt, ihr einen Platz zuzuweisen. Wer begreift nicht ihre Klage in den armen Ländern, daß sie aus Mangel an genügender Fortbildung und geeigneten Mitteln nicht in der Lage sind, in großzügiger Weise ihren Anteil an den Aufgaben zu leisten, die sie interessieren. Bei der gegenwärtigen Umgestaltung der Welt erscheint ihr Protest wie ein Signal des Elends und wie ein Aufruf zur Gerechtigkeit.“ Der Papst zitierte gar in ähnlichem Zusammenhang aus *H. Marcuses* Werk „Der eindimensionale Mensch“. Die Würde der Arbeit und die Würde des Menschen, der Ausgleich unter den Klassen und der Ausgleich unter den Völkern sind für den Papst vier Leitmotive, die er aber als Einheit sehen möchte (vgl. „Neue Zürcher Zeitung“, 12. 6. 69).

Wohlpräparierte Dialoge

Der Besuch Pauls VI. in der Zentrale des Weltrates der Kirchen am Nachmittag des Besuchstages, nach Begegnungen mit städtischen, staatlichen und kirchlichen Vertretern Genfs und der Schweiz, war proto-

kollarisch ein Hausbesuch. „Der Papst besucht nicht den Weltrat, sondern seine Geschäftsstelle“, wurde vom Pressesprecher der Genfer Zentrale erklärt. Keiner der sechs Präsidenten des Weltrates war anwesend. Gerade die familiäre Atmosphäre aber ließ manche Deutlichkeit zu. Die beiden kurzen Ansprachen Blakes und des Papstes schienen wohlpräparierte Dialoge. Der Besuch sei ein Zeichen für das Wachsen der ökumenischen Bewegung, durch welche Christus seine Kirche in diesem Jahrhundert sammle, sagte Blake: „Dieses Haus erinnert wohl an die Spaltungen innerhalb der Christenheit, aber es bezeugt auch die wachsende Gemeinschaft der Kirchen untereinander.“ Der Papst charakterisierte den *Ökumenischen Rat* als eine „bewundernswerte Bewegung von Christen“, von „Söhnen Gottes, die zerstreut waren“. Er nannte die Begegnung einen „prophetischen Augenblick“, beließ es aber, damit hinter dem Konzilsdekret über den Ökumenismus zurückbleibend, bei dieser Bezeichnung und sprach im Gegensatz zu Blake nur von *Christen*, nicht von *Kirchen*. Blake hob hervor, daß diese ökumenische Gemeinschaft nicht eine Einheit auf Kosten der Wahrheit anstrebe. Er zitierte Basilius den Großen, der Gemeinschaft mit „Zusammensein in einem Geist“ umschrieb. Der Papst stellte sich vor als der, der den Namen Petrus und die Pflicht der Verantwortlichkeit des Apostels und seiner Nachfolger habe. Ihm sei das „Dienstamt der Gemeinschaft“ übertragen. Blake deutete die Notwendigkeit einer *gegenseitigen Korrektur* an: „Indem wir einander ermutigen und auf den rechten Weg verweisen, entdecken wir neue Möglichkeiten, unter seiner Herrschaft zu leben.“ Der Papst betonte sein „Charisma“ des Hirten und Menschenfischers, „das uns gewiß nicht verliehen ist, um uns von Ihnen zu isolieren oder um unter uns das gegenseitige Verständnis, die Zusammenarbeit, die Brüderlichkeit und schließlich die Zusammenfügung zur Einheit auszuschließen“. Mit leiser Empfindsamkeit rührte der Generalsekretär den oft laut gewordenen Pessimismus des Papstes angesichts gegenwärtiger Spannungen an: „Selbst die Kreuze, die wir tragen, werden Zeichen der Hoffnung, durch die Gott seinen Plan verfolgt.“ Auch der Papst ging auf

solche Spannungen ein, die ihn in hohem Maße erfüllten: „Wir geraten dadurch aber keineswegs in Verwirrung, sondern gelangen im Gegenteil in unserem Gewissen mehr als je zu größerer Klarheit.“ Blake nannte die *Stationen der Beziehungen* des Weltrates zur römisch-katholischen Kirche: „Die Gemeinsame Arbeitsgruppe fährt fort“, so betonte er, „unsere gegenseitigen Beziehungen in diesem einen Geist zu fördern und zu strukturieren.“ Der Papst drückte seine Wertschätzung über die Entwicklung der Beziehungen aus, differenzierte aber: „Zwei ihrer Natur nach zwar verschiedene Organismen, deren Zusammenarbeit sich jedoch fruchtbar bewährt hat.“ Voraussetzung für eine weitere Entwicklung sei, so erklärte der Papst, „daß das christliche Volk auf der Ortsebene für den ökumenischen Dialog und die Zusammenarbeit vorbereitet ist“. Schließlich sprach der Papst die Frage der *Mitgliedschaft* der römisch-katholischen Kirche zum Weltrat direkt an: „Wie vermöchten wir im gegenwärtigen Augenblick diese Frage zu beantworten? Mit allem brüderlichen Freimut sei gesagt: Wir sind nicht der Meinung, daß die Frage der Zugehörigkeit der katholischen Kirche zum Ökumenischen Rat schon in dem Maße reif sei, daß man darauf eine positive Antwort geben müsse oder könne. Die Frage bleibt noch im Bereich der Hypothese. Sie bringt verwickelte theologische und pastorale Probleme mit sich; infolgedessen sind noch vertiefte Studien erforderlich, und wir werden auf einen Weg geführt, von dem wir redlich zugeben müssen, daß er lang und schwierig sein könnte. Aber das hindert uns nicht, Ihnen zu versichern, daß wir große Wertschätzung und tiefe Zuneigung Ihnen gegenüber empfinden. Der Wille, der uns beseelt und das Prinzip, das uns lenkt, bleibt für immer das Streben nach der Einheit, die Christus gewollt hat, ein Streben, erfüllt von Hoffnung und zugleich getragen vom Realismus der Hirtenorgane.“

Ernüchtert und ermutigt

„Ernüchtert und ermutigt“, so zutreffend und zugleich sibyllinisch kennzeichnete *H. W. Heßler*, der Lutherische Chefredakteur des epd (11. 6. 69) den protestantischen Gesamteindruck dieses Genfer Ereignisses. Der reformierte Pfarrer und

Sekretär von Faith and Order, L. Visser, sagte in der Sache expliziter dasselbe. Er stellte mit Befriedigung fest, aus der ursprünglich „vielleicht“ als Höflichkeitsvisite konzipierten Geste sei ein Besuch christlicher Brüderlichkeit geworden. Die Hervorhebung des petrinischen Anspruchs „an dieser Stelle“ habe allerdings „manchen überrascht und einige verstimmt“. Aber es sei vermutlich aufrichtiger gewesen, daß der Papst in Genf nicht anders sprach als in Rom. Im übrigen stünden auch die Kirchen, die das Papstamt ablehnen, vor der Notwendigkeit zu klären, „wie sich die Kirche Christi auf der universa-

len Ebene manifestieren soll“ (epd, 12. 6. 69). Der Präsident des Luthertischen Weltbundes, F. A. Schiötz, hatte eine wohl sehr ähnliche Nutzanwendung im Sinn. Der Petrus Hinweis des Papstes habe „einen sehr wichtigen exegetischen Punkt“ für die Tagesordnung zukünftiger Gespräche aufgezeigt, obwohl es bis zu einem solchen Gespräch noch ein gutes Stück Weg sei. Zur Beitrittsfrage meinte Schiötz, der Papst sei jedenfalls bemüht gewesen, nicht den Eindruck zu erwecken, „als schließe er die Tür für das, was Christus in den kommenden Jahren herbeiführen mag“.

in einer sich wandelnden Welt) — wie eines der Konferenzdokumente heißt — projiziert hat. Jede sozial-ethische Frage führt auf das eine Grundproblem zurück: was ist der Mensch als Ausgang und Ziel des gesellschaftlichen Lebens? Ziel der Studienarbeiten ist eine gegenüber dem bisher vorherrschenden pragmatischen Element mehr systematische Grundlegung der ökumenischen Sozialethik. Die Vollversammlung in Uppsala hat gezeigt, daß der Ruf nach verstärkter katholischer Beteiligung und die entsprechende Bereitschaft auf der Seite des Adressaten so deutlich sind wie kaum zuvor. Die katholische Mitarbeit vollzieht sich bereits in mehreren Organen des Ökumenischen Rates. Sie hat gerade in der Zusammenarbeit in gesellschaftlichen Fragen eine fruchtbare Entwicklung genommen.

Mönchengladbacher Tagung über ökumenische Sozialethik

„Das Humanum und die christliche Sozialethik“ — unter diesem Thema stand eine interkonfessionelle Studententagung (30. bis 31. Mai 1969), durchgeführt in Mönchengladbach von der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle und vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche im Rheinland. Eingeladen waren die evangelischen und katholischen wissenschaftlichen Vertreter der christlichen Sozialethik aus der Bundesrepublik, aus Österreich und der Schweiz. Es handelte sich um die erste größere Begegnung dieser Art.

Der Entwicklungshintergrund

Zum Hintergrund dieses Gesprächs gehören folgende Tatsachen. Die ökumenische Sozialethik ist dasjenige Gebiet, auf dem die Weltkirchenkonferenzen die größten Fortschritte verzeichnen konnten. Sie ist in einem ganz besonderen Sinn *Kontextethik*, d. h. an konkreten Fragen der Gesellschaft entwickelte Ethik. Diejenigen sozialethischen Fragen, die in den Dokumenten der Vollversammlungen und dazwischen liegender Konferenzen besondere Aufmerksamkeit finden, sind: Menschenrechte, Religionsfreiheit, Nationalismus, Rassismus, internationale Friedensordnung, Entwicklungshilfe, Probleme des raschen sozialen Umbruchs und der „Revolution“ in der Dritten Welt, Demokratie usw. Gleichzeitig ist man um gewisse *Leitbegriffe* bemüht. Der bekannteste dieser Leitbegriffe ist derjenige der „verant-

wortlichen Gesellschaft“ (responsible society), geprägt auf der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam (1948). Danach soll alle Macht in Staat und Wirtschaft durch Gesetz und Tradition verantwortlich gemacht und soweit wie möglich auf die ganze Gesellschaft verteilt werden. Die Maxime „verantwortliche Gesellschaft“ offenbart exemplarisch, wie sehr ökumenische Sozialethik eine Ethik der „mittleren Axiome“, d. h. einer bestimmten geschichtlichen Situation und eines jeweils bestimmten Problemkreises ist. Sie strebt eine mittlere Abstraktionshöhe an, konkret genug für eine Aktion, abstrakt genug für eine gewisse Stabilität im Wandel der Zeit. Sie richtet sich nicht an den spekulativen, sondern an den handelnden Menschen. Sie ist in erster Linie Aktionsethik. W. Visser 't Hooft erklärte 1948 in Amsterdam, „ökumenische Kirche“ ist da, „wo wir als einander verbundene Glieder handeln“. Es geht dabei mehr um das Haben gemeinsamer Wertüberzeugungen, weniger um das von den theologischen Schulen sowie von den Konfessionen unterschiedlich beantwortete Woher (man denke an das Naturrechtsproblem).

In der Weiterentwicklung dieser Aktionsethik stellte die letzte Weltkirchenkonferenz in Uppsala (1968) eine wichtige Etappe dar. Ihr wichtigstes sozialethisches Ergebnis liegt in der Entschlossenheit, mit der man für die nächsten Jahre „Koordinierte Studienarbeiten über den Menschen“ (über das „Humanum“

Systematisch christologische Fundierung möglich?

Die Begegnung der deutschsprachigen evangelischen und katholischen Sozialethiker in Mönchengladbach fand so gesehen unter einem besonders günstigen Vorzeichen statt. Prof. A. Rich (Zürich) ging in seinem einleitenden Referat „Das Humanum als Leitbegriff künftiger ökumenischer Sozialethik?“ von einer *christologischen* Bestimmung des Humanum aus. Das christologisch orientierte Fragen nach dem Humanum setzt an der „unaufgebbaren Substanz des christlichen Glaubens (an), daß Jesus Christus ‚vere deus, vere homo‘ ist“. Da Christus als „letzter Adam“ (1 Kor. 15, 45) nur in der eschatologischen Dimension begriffen werden kann, also nur als „Mensch, der erst noch kommt und mithin im Werden“ steht, ist es nicht möglich, zu „fixierbaren“ oder „dogmatisierten Antworten über das ‚Humanum‘“ zu gelangen.

Dennoch gibt es christologische „Anhaltspunkte für ein Konzept des Menschlichen“: Der Mensch ist Gottes Geschöpf, steht als solches in der Hoffnung auf das noch kommende Reich Gottes und ist dem Anspruch dieses Reiches in seinem Tun schon jetzt, antizipatorisch unterworfen. Die Liebe ist der alles überragende „Imperativ des ‚Humanum‘“. Sie hat nicht nur mit der „Sphäre des Gefühls“, sondern auch mit den Strukturen und Ordnungsfragen der Gesellschaft zu tun. Liebe in der Gestalt der Mitmenschlichkeit bedeutet da-